



Warum eigentlich nicht gleich Schweizer Holz?

HOLZ

Das Label «pro Holz Schweiz» steht für Holzprodukte, die die Anforderungen an die Schweizer Herkunft erfüllen.

Die Forderung nach der Verwendung von Schweizer Holz ist in aller Munde. Doch wie sieht die Realität aus? In diesem Holzrevue-Talk zeigen fünf Holzfachleute Chancen und Grenzen auf.

Von Martin Binkert

Martin Binkert: Schweizer Holz zu verwenden, wird stark propagiert, wie zum Beispiel das Label Schweizer Holz und die aktuelle Kampagne Woodvetia des Bundesamtes für Umwelt, Bafu, zeigen. Doch in wichtigen Vorzeigebauten wie im Elefantenhaus im Zoo Zürich oder im neuen Tamedia-Gebäude in Zürich wurde ausländisches Holz verwendet. Warum?

Kurt Meier: Dafür gibt es verschiedene Gründe: Beim Elefantenhaus im Zoo Zürich wurden Holzwerkstoffplatten verwendet, die in der Schweiz nicht hergestellt werden. Beim Tamedia-Gebäude musste das Brettschichtholz aus sehr feinjähigem Holz gefertigt werden. Auch die grosse Menge von 3700 Rundhölzern und die Lieferfrist spielten eine grosse Rolle. Das Holz wurde aus der Steiermark, Österreich, geliefert. Ganz grundsätzlich gilt: Verlangt der Bauherr bei der Auftragsvergabe nicht ausdrücklich Schweizer Holz, liegt es im Ermessen des Holzbau-Unternehmers einen inländischen oder einen ausländischen Lieferanten zu berücksichtigen. Dies ist ein Aufruf auch an die öffentliche Hand, bei Ausschreibungen spezifisch Schweizer Holz zu verlangen.

Es gibt aber auch positive Beispiele wie z.B. die Gebäude der Toggenburger Bergbahn Chäserrugg oder der Solothurner Seilbahn auf den Weissenstein. Weitere wichtige Holzbauten, die in den letzten Jahren erstellt wurden, wurden mit dem schweizerischen HSH-Label ausgezeichnet.

«Es gibt Produkte, die die Schweizer Holzwirtschaft nicht liefern kann.»

Andres Klein, Verband WaldBeiderBasel

Die Verwaltungsgebäude der Swatch Group in Biel bilden zurzeit die grösste Schweizer Holzbaustelle. Alle drei Gebäude werden zu 100 Pro-

zent aus Schweizer Holz gefertigt. Die Uhrenbranche erachtet «Swissness» als sehr wichtig.

Andres Klein: Dies hat auch mit unserer Holz- und Bearbeitungskette zu tun. Es gibt Produkte, die die Schweizer Holzwirtschaft vom Produkt, der Menge oder der geforderten Frist her nicht liefern kann. Dies ist einer der Gründe, dass WaldSchweiz beschloss, 600 000 in das geplante Buchenholzwerk im Kanton Jura zu investieren.

Christoph Ruch: Das sehe ich auch so. Hier hat die Holzbranche ganz klar einiges versäumt. Ich kenne zum Beispiel niemanden in der Schweiz, der im hochwertigen Bereich lamellierte Produkte herstellt. Bei Bauholz gibt es wohl einige, die dies machen.



Peter Mangold, Christoph Ruch und Kurt Meier (v.l.) diskutieren über Stärken und Schwächen der Schweizer Holzwirtschaft. Fotos: Martin Binkert

David Schreiber: Ich stellte fest, in den letzten Jahren ist der Anteil von Schweizer Holz, der in öffentlichen Gebäuden verwendet wird, massiv gestiegen. Bei Brettschichtholz stiess man sogar an die Kapazitätsgrenze. Durch die Nachfrage der Swatch-Gebäude nach Schweizer Holz gab es bei Nadelholz im letzten Jahr einen Engpass. Doch es gibt natürlich immer Gebäude, die nicht mit Schweizer Holz gebaut wurden. In der Schweiz ist die Produktionskapazität von Dreischichtplatten zu klein. Dazu kommt der Preisunterschied: Holzplatten aus der Schweiz kosten fast doppelt so viel wie aus dem Ausland. Die Forderungen nach Schweizer Herkunft von Konstruktionsholz für Rahmenbauten bei öffentlichen Gebäuden wie Schulen oder Kindergärten werden oft schon von Beginn weg durch die Ingenieurbüros in den Ausschreibungen gefordert, auch wenn ich dies nicht als ganz legal betrachte. Doch dagegen gibt es keine Einsprachen. Einen grossen Markt, der noch bearbeitet werden sollte, sehe ich bei Privatkunden und beim Bau von Einfamilienhäusern. Hier gibt es noch Potenzial.

«Die hohe Geschwindigkeit der Veränderung des Marktes fordert die Holzbauer.»

Peter Mangold, PM Mangold Holzbau AG, Ormalingen

Peter Mangold: All dem stimme ich zu. Doch es ist die Geschwindigkeit wie sich der Markt verändert, die uns Holzbauer fordert. Wir haben nicht berücksichtigt, dass das geforderte Holz zuerst wachsen, gefällt, gelagert und verarbeitet werden muss. Bauherren der öffentlichen Hand sollten so beraten werden, dass diese Schweizer Holz verwenden. Ich glaube das Argument für das im Tamedia-Haus in Zürich verwendete Holz nicht ganz. Auch in der Schweiz gibt es feinjährige Fichten. Doch diese standen damals in der geforderten Menge und Zeit nicht zur Verfügung. Beim Bau unseres Gebäudes in Muttenz bestellten wir frühzeitig Buchenholz. Daher konnte dieses Holz rechtzeitig bereitgestellt werden. Wir bezogen alles Holz aus der Region.

David Schreiber: Bei der durch die Submission der Baugesuche bemessenen Zeitspanne müssten die Bäume für das geforderte Holz bereits auf dem Rundholzplatz liegen. Dies ist jedoch oft nicht der Fall. Beim Gebäude in Muttenz war dies dank der vorausschauenden Planung jedoch anders. Sonst müsste man für den Bau fünf bis sechs Monate mehr Zeit einräumen.

Peter Mangold: Das Problem ist ja, dass auf den Rundholzplätzen gebundenes Kapital

gelagert wird. Dieses Problem betrifft die ganze Kette vom Wald bis zur Baustelle. Hier muss nach Lösungen gesucht werden.

Kurt Meier: Doch blicken wir kurz zurück: Was passierte in den 90er-Jahren? Damals wurden in Deutschland sehr grosse Sägewerke und Firmen für die Holzveredlung in den Betrieb genommen, oft subventioniert von der öffentlichen Hand. Diese Gross-Sägewerke lancierten ihre Produkte in grossen Mengen und die Preise fielen europaweit in den Keller.

Die kleinräumige Schweiz hat nicht so einen grossen Markt. Die Sägewerke kauften damals im Wald sehr teures Holz ein und die Schweizer Holzindustrie verlor richtiggehend an Boden. Holzverarbeitungsbetriebe verschwanden. Es müssen wieder neue Produktionsstätten aufgebaut werden. Doch dies braucht Zeit.

David Schreiber: Ein wichtiger Player ist der Architekt. Architekten versuchen alles auszuschöpfen, was der Markt hergibt. Oft fordern sie eine so hohe Qualität, dass ich mich frage, ob dies wirklich notwendig ist. Ich denke zum Beispiel an Fassadenschalungen. Heute akzeptiert doch im Holzbau niemand mehr im Holz einen Ast. Mit solchen Forderungen kämpfen wir enorm. Doch gibt es Bäume ohne Äste? Vielleicht müssen wir mit Architekten in den Wald gehen und ihnen zeigen wie Bäume aussehen.

Andres Klein: Holzbauer müssen sich hier an der eigenen Nase nehmen. Ich hatte dafür gekämpft, dass ich eine Holzfassade aus der Schweiz bekomme. Nach Langem bekam ich diese. Der Holzbauer fragte mich dann, ob diese Fassade meiner Meinung nach nicht zu viele Äste hätte. Wenn sogar der Holzbauer mich darauf aufmerksam macht, dann frage ich mich wirklich, was das soll. Der Holzbauer sollte doch Verständnis haben, dass es ohne Äste keine Bäume und somit keine Bretter gibt.

Export von Schweizer Holz

Waldbesitzer und Säger exportieren weniger gute Ware, das den Ansprüchen der Schweizer Kunden nicht genügt. Dieses wird als Rundholz oder als günstiges Schnittholz exportiert. Von den wichtigsten Holzsorten Fichte und Tanne wurden 2016 314 000 m³ Rundholz und 185 000 m³ Schnittholz exportiert. Dies entspricht etwa 16 bis 17 Prozent der Produktion. Beim Schnittholz liegt der Exportwert gemäss Zollstatistik bei 182 Fr./m³, der Importwert dagegen bei 350 Fr./m³. Dies ist ein klarer Hinweis, dass viel bessere Qualität importiert als exportiert wird.

Beim Rundholz sind die Transportkosten zu beachten. In den Randregionen der Schweiz sind die Transporte in die Sägewerke ins nahe Ausland oft billiger als bis zum nächsten Schweizer Sägewerk. Mit einem Auftrag im Ausland erzielt der Verkäufer einen höheren Nettoertrag.

Peter Mangold: Hier müssen wir einen Bogen zurückschlagen. Diese Einstellung hängt mit der Ausbildung der Holzfachleute zusammen. Speziell die Schreiner wurden auf Äste im Holz sensibilisiert.

David Schreiber: Doch dies interessiert niemanden, denn irgendwo bekommt man immer astfreie Produkte auf dem Markt. Bei uns werden sehr viele Fassaden in astfreier heimischer Lärche bestellt. Da muss man vom Baum so viel wegschneiden, um diese Qualität zu erreichen. Dies ist einfach brutal.

Christoph Ruch: Solche Ware wird verlangt, dies ist der Anspruch unserer Kunden. Und wenn wir solche Aufträge erhalten wollen, stehen wir meist im Wettbewerb mit Importprodukten. Eine astfreie Fichte kaufen wir im Vergleich zur Schweiz im deutschen



Andres Klein (links) und Daniel Schreiber zeigen Beispiele aus der Praxis.

Label pro Holz Schweiz



Das Herkunftszeichen Schweizer Holz weist den Schweizer Ursprung nach. Es kommuniziert die mit der Schweiz positiv verbundenen Werte in den Bereichen Produkteigenschaften, Herstellungsmethoden, Umwelt und allgemeine Rahmenbedingungen. Angebracht wird es auf dem Produkt sowie auf Begleitdokumenten. Alles Holz, welches in Schweizer oder Liechtensteiner Wäldern gewachsen ist und in der Schweiz oder im Fürstentum Liechtenstein verarbeitet wird, kann mit dem Herkunftszeichen markiert werden. Bei gemischten Produkten darf ein Anteil des Holzes ausländischer Herkunft sein, jedoch nur, wenn das Holz aus vergleichbaren Produktionsregionen stammt und mit einem Nachhaltigkeitslabel oder einer kontrollierten Herkunft versehen ist. Mindestens 80 % des Holzes müssen aus der Schweiz stammen.

Das Label-Reglement gibt Auskunft über die genauen Anforderungen an verschiedene Produkte. Sie sind konform mit den Vorgaben der Swissness-Gesetzgebung. Die Nutzung des Zeichens steht allen Betrieben der Holzbranche offen. Voraussetzung sind ein funktionierendes System der Kontrolle des Warenflusses im Betrieb sowie eine lückenlose Dokumentation der umgesetzten Holz mengen.

Markt zum halben Preis ein und dies bei gleicher Qualität.

David Schreiber: Bei Ihrer Firma, die Leisten herstellt, sind astfreie Forderungen noch verständlich, denn eine Leiste mit Ast zerbricht. Doch bei Schalungen ist dies etwas anders. Als die schweizerischen Holzhandelsgebräuche angepasst wurden, sassen ja Vertreter der Sägereien und des Holzhandels in der zuständigen Kommission und haben sich offenbar nicht dagegen gewehrt. Die oberste Kategorie bei diesen Richtlinien dürfte es meiner Meinung nach gar nicht geben. Denn sobald es diese gibt, wird sie ausgeschrieben.

Andres Klein: Wichtig ist zu wissen, was die ausländische Konkurrenz macht. Denn sobald diese solche Produkte anbieten, haben die Schweizer das Gefühl, sie müssten nachziehen.

Peter Mangold: Hier pflichte ich Ihnen bei. Oft liegt es auch an unserer eigenen Ein-



Geschnitzte Holzfiguren Schweizer Persönlichkeiten werben für Schweizer Holz wie hier Bertrand Piccard (links) mit der Figur seines Vaters Auguste.

Foto: woodvetia

stellung. In Neuseeland werden in Plantagen astfreie Bäume gezüchtet. Die jungen Stämme werden so aufgefördert, dass nur die Krone bleibt. Massenweise kann man sechs Meter lange astfreie Bretter beziehen. Doch dies können wir in unseren Wäldern nicht machen.

«Der Anteil von Schweizer Holz in öffentlichen Gebäuden ist klar gestiegen.»

David Schreiber, PM Mangold Holzbau AG, Ormalingen

Andres Klein: Im letzten Jahrhundert wurden in der Schweiz auch Bäume aufgeastet. Diese Praxis der Wertholzastung wird auch heute noch angewandt.

Christoph Ruch: Im Innenausbau, im Möbel- und im Treppenbau sieht dies jedoch ganz anders aus. Hier sind mit Ästen versehene Hölzer und mit schwarz gespachtelten Rissen sehr im Trend.

Andres Klein: Hier sind wir bei einem Punkt angelangt, der mit den Forderungen des Schweizer Labels zusammenhängt. Für welche Holzprodukte und welche Holzqualität ist dieses Label überhaupt sinnvoll? Eignet sich dieses für Massenware oder für Spezialitäten? Denn mit den Bedingungen, bei denen unsere Bäume wachsen, können wir mit bestimmen ausländischen Bäumen wie etwa mit finnischen Lärchen nie konkurrenzieren. Dazu kommen unsere höheren Löhne. Doch bei Spezialitäten können wir mithalten. Doch der Anspruch, den Architekten an Holzfassaden stellen, ist zu hoch.

David Schreiber: Dies sehe ich auch so.

Peter Mangold: Eigentlich gehört die Einschätzung wie eine Fassade auszusehen hat

in den Bereich der Hölzigen. Denn der Hölzige weiss, welche Holzqualität es für welche Fassade braucht. Doch manchmal vermischen Architekten alles: am Schluss ist die Fassade nicht funktional, taugt nicht und wirkt optisch wie eine Kunststoffplatte. Doch Architekten finden astfreie Fassaden super. Dann muss man solche immer wieder bauen.

Christoph Ruch: Dazu kommt der Handel. Für den Handel ist es legitim, Produkte auch im Ausland möglichst günstig einzukaufen, um eine möglichst grosse Marche zu erzielen. Was wiederum dazu führt, dass weniger Schweizer Holz verbaut wird. Das Label Schweizer Holz sollte schon in der Ausschreibung sein, damit jedes Angebot mit den gleichen Bedingungen berechnet wird.

David Schreiber: Diverse Handelsfirmen beziehen ihre Produkte in ganz Europa. Für Schweizer Holz geht man am sinnvollsten direkt zu einem Hobelwerk, wo man dieses Holz auch bekommt.

«Das HSH-Label ist wichtig für die Schweizer Sägewerke. Das Label gibt dem Holz eine Identität.»

Kurt Meier, Meier Holz AG, Zeglingen

Kurt Meier: Doch Vorsicht. Auch diese Firmen denken um. Auch der Handel hat gemerkt, dass er sich mit einem Schweizer Produkt gegenüber einem ausländischen Produkt abgrenzen kann.

In Offertanfragen wird immer mehr HSH-Holz verlangt. Kann ich dieses Sortiment herstellen, ist das eine Chance für mein Sägewerk. Ein Beispiel: Vor fünf Jahren produzierten wir keine Rohhobler in A/N1-Qualitäten. Die Nachfrage von Hobelwerken steigt laufend. Heute müssen wir in unserem Sägewerk alle Bretter von A/N1-Qualität aussortieren um

